Gernot Saalmann

Der Begriff "modern" und seine Analysekraft

Die Begriffe "modern", "Moderne" und "Modernisierung" erfreuten sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts großer Beliebtheit. Sie gerieten nach dem 2. Weltkrieg zunehmend in Misskredit, obwohl die sogenannte "Modernisierungstheorie" damals vorherrschend war, und es wurde immer häufiger von "Entwicklung" gesprochen. Im Zusammenhang mit den Erscheinungsformen der Globalisierung und der wissenschaftlichen Diskussion darüber wird wieder verstärkt über die Begriffe nachgedacht (s. die kritische Bestandsaufnahme von Dirlik 2007). Als Beitrag hierzu soll in den folgenden Abschnitten versucht werden, die Begriffe unter Beachtung ihrer Kritik so zu reformulieren und zu präzisieren, dass sie wissenschaftlich analytisch brauchbar sind.

I. Wortgeschichte

Das lateinische *modernus* wurde im frühen Mittelalter zunächst gebraucht, um etwas als "gegenwärtig" oder "neuartig" zu kennzeichnen. Als Gegenbegriff zu "vergangen" und "alt" ist "modern" somit inhaltsleer und nur relational zu bestimmen. Auch das Moderne veraltet mit der Zeit. Diese Vergänglichkeit des Modernen wurde zwar vereinzelt auch thematisiert (von Baudelaire), aber zumeist verdrängt (Gumbrecht 1978). Es galt weniger eine bestimmte Qualität als modern, als vielmehr der abstrakte Wert des immer Neuen. Das implizierte eine Öffnung zur Zukunft (Therborn 1995: 127; »die entschiedene und bewusste Hineinnahme der Zukunft in die Gegenwart« Kirsch 2001: 25), die historisch einzigartig war. So konnte in Europa nicht nur das "Projekt der Moderne" entstehen, sondern es wurde auch als spezifisch europäisch angesehen und propagiert. Damit hatte der Relationsbegriff einen zeitlichen und räumlich-geographischen Inhalt bekommen (King 1995), was ihn zu einem machtvollen Wertbegriff werden ließ. (Auch jenen Arten der Modernisierungstheorie, die auf angeblich neutrale ökonomische Prozesse verengt waren, konnte später mit Recht ein Eurozentrismus vorgeworfen werden, da sie noch immer die europäische Entwicklung als Modell verabsolutierten.) Eine solche Mischung von Raum- und Zeitbezug kennzeichnet auch den Begriff "Globalisierung", der in vieler Hinsicht Ersatz für den Modernisierungsbegriff geworden ist (Dirlik 2007: 15f.).

Die Vorstellungen von Moderne und Modernisierung erhielten ihre Akzentuierung vornehmlich aus der Gegenüberstellung zur Tradition. Dadurch konnten die Ambivalenzen im Modernisierungsprozess lange erfolgreich unsichtbar gemacht

werden. Was auch immer von Modernisierung erwartet wurde, es hatte fast immer auch negative Folgen oder brachte gar sein Gegenteil mit sich: Reichtum und Armut, Freiheit und Disziplinierung oder Unterdrückung, Autonomie und Abhängigkeit, Demokratie und Diktatur, Wissen und Verblendung, oder Technik, die Leben wie Tod bringen kann. Wenn geklärt werden soll, ob die Begriffe überhaupt noch sinnvoll zu verwenden sind, müssen die wichtigsten Kritikpunkte resümiert werden.

II. Kritik am Begriff

Modernisierung bedeutet nicht den vollständigen Abschied vom Vorangegangenen oder seine Ersetzung. Vielmehr gibt es unterschiedlich große Kontinuitäten zwischen den jeweiligen Formen und Verhältnissen. So definierte Walter Benjamin das Moderne »als das Neue im Zusammenhang des immer schon Dagewesnen« (Benjamin 1940: 675). Modernisierung als Prozess ist nie vollständig oder gar abgeschlossen. Deshalb besteht kein scharfer Gegensatz zwischen Tradition und Moderne, sondern sie können auf vielfältige Weise miteinander verwoben sein. Dies wird vor allem dann einsichtig, wenn man berücksichtigt, dass die Prozesse verschiedene Dimensionen betreffen (Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur). Modernisierung ist somit kein eindimensionaler und unilinearer Prozess, dessen Ergebnis feststeht. "Die Moderne" existiert daher nur in ihren Varianten, die sich aus der spezifischen Kombination und der unterschiedlichen Ausprägung bestimmter Merkmale ergeben (was selbstverständlich für traditionale Kulturen genauso gilt). Der seit mindestens zwei Jahrhunderten andauernde Modernisierungsprozess in Europa hat nicht zur Vereinheitlichung geführt: es gibt unterschiedliche politische Systeme, trennende Nationalismen und ethnische Bewegungen sowie große ökonomische Ungleichheit (Therborn 1995: 129).

So wenig wie Tradition und Moderne eine klare Dichotomie bilden, so wenig lässt sich der Übergang eindeutig beschreiben. Allerdings lassen sich Tendenzen ausmachen:

- Modernisierung bedeutet nicht einfach ein mehr an Freiheit, aber doch andere Arten von Freiheit. Auch in traditionalen Kulturen reicht beispielsweise die politische Kontrolle nicht immer bis zur untersten Ebene. Die Modernisierung macht die Menschen zu freien Bürgern, bringt eine Zivilgesellschaft mit sich und politische Partizipation, gleichzeitig aber auch Disziplinierung durch den Staat.
- Traditionale Kulturen sind nur relativ stabil und vor allem nur auf den ersten Blick, gleichzeitig impliziert Modernisierung keine vollständige Dynamik. Allerdings wird hier Veränderung meist positiv bewertet und aktiv betrieben.
- Keinesfalls kann die eine Form mit Irrationalität gekennzeichnet werden und die andere mit Rationalität. Aber im Zuge der Modernisierung nimmt das Ausmaß der konsequenten Anwendung und Durchsetzung von Rationalität deutlich zu

(besonders der Zweckrationalität). Das erklärt, warum Max Webers Thesen, auch wenn sie nicht zutreffen, doch nicht völlig falsch sind.
- Auch in traditionalen Kulturen gibt es Arbeitsteilung (zwischen den Geschlechtern, den Altersgruppen, nach besonderen Fähigkeiten). Dennoch nimmt diese stetig zu und die Sonderform der Arbeitszerlegung wird immer wichtiger. Das führt zur Steigerung des Wohlstandes, aber auch zu seiner stärkeren Ungleichverteilung, weiterhin zur Auflösung häuslicher, großfamilialer, dörflicher oder anderer Produktionseinheiten und der Trennung von privater und öffentlicher Sphäre.
Diese Liste ließe sich weiter fortsetzen (s. die Kennzeichnungen in Eisenstadt 1973: 10, 261), aber es dürfte zu erkennen sein, dass, selbst wenn traditionale Formen nicht verloren gehen, im Modernisierungsprozess doch andere Elemente hinzutreten, die den Charakter des Lebens schließlich fast vollständig verändern. Dies empfinden und beschreiben die allermeisten Menschen als Verlust von Tradition (auch wenn ihn nicht alle als negativ bewerten). Als Aussage findet sich das prägnant formuliert in dem Buchtitel "All that is solid melts into air" (Berman 1983; im *Manifest der Kommunistischen Partei* hieß das mit Bezug auf die Dynamik des bürgerlichen Kapitalismus »Alles Ständische und Stehende verdampft …« MEW 4: 465).

Damit sind an eine erneuerte Begriffsbestimmung einige Anforderungen zu stellen:
1. Die *Variationsbreite der Übergänge* von Tradition und Moderne muss benennbar sein.
2. *Von einer wertenden* sollte *zur strukturellen Betrachtung* übergegangen werden.
3. Die in den älteren Konzeptionen der Modernisierung enthaltenen *Inkonsequenzen* sollten *vermieden* werden.
4. *Typen* sind so zu beschreiben, dass sie von einer bestimmten Zeit und einem Raum losgelöst sind.
5. Die verschiedenen Wortbildungen im Anschluss an *modernus* bezeichnen Unterschiedliches, das *präzise* dargelegt werden sollte.
Auf diese Punkte ist im Folgenden kurz einzugehen.

III. Neufassung des Begriffs

1. Jeglicher *Übergang* zwischen zwei Formen kann auf zwei Arten erfolgen – von innen heraus oder von außen induziert. Entsprechend wären als "autochtone Modernisierung" Revolution und Reform zu benennen, wobei erstere entweder als freier Ablauf oder mit Gewalt vonstatten gehen kann, letztere entweder in Kumulation selbstständiger Einzelmaßnahmen oder geplant. Daneben wären als "Reflexmodernisierung" Prozesse zu bezeichnen, die auf Grund verstärkter Kommunikation induziert werden. Das können zum Beispiel persönliche Handelskontak-

te sein, die neue Berechnungs- oder Bewertungsmethoden hervorrufen sowie Produktinnovationen fördern, oder Medien, die Anregungen und Vorbilder liefern. Schließlich gibt es auch "erzwungene Modernisierung" im Zusammenhang mit den verschiedenen Formen des Kolonialismus oder dem heutigen Weltfinanzsystem.

2. Modern als *Wertbegriff* war bezogen auf den Westen und damit das christlich-abendländische Denken (des 18. und 19. Jahrhunderts), fixiert auf den vollwertigen Bürger, der weiß, männlich und rational zu sein hatte. Diese Vorstellungen hatten sich in den Anfangsphasen des Kolonialismus und der europäischen Modernisierung seit dem 15. Jahrhundert in der Begegnung mit anderen Kulturen herausgebildet und konnten später zur Legitimation benützt werden, vor allem sobald die rassistische Ideologie formuliert war. Die Ideen religiöser Reinheit und Blutreinheit (mit Bezug auf die Abstammung Adliger) hatten sich auf der iberischen Halbinsel zum Proto-Rassismus verbunden, sodass es im Zuge der Inquisition überhaupt erstmals für notwendig erachtet wurde, "Mischlinge" zu identifizieren, genau zu bezeichnen und so diskriminierbar und ausgrenzbar zu machen. Durch die Kombination mit pseudowissenschaftlichen Theorien und Methoden entstand später daraus der eigentliche Rassismus, der als allgemeine Strömung der Zeit auch Einfluss auf die Forderungen nach Modernisierung hatte. Will man sich von den oft impliziten Wertungen befreien, muss immer wieder geprüft werden, ob in den Begriffen nicht doch ungerechtfertigte Verallgemeinerungen stecken.

3. Modernisierungsprozesse bestehen aus mehreren Teilprozessen, die zusammengenommen zur Modernisierung führen. Als solche werden oft genannt: Wachstum der Bevölkerung, der Städte, der Wirtschaft, damit einhergehend strukturelle Differenzierung, technischer Fortschritt, sozialer und politischer Wandel sowie Wertewandel. In einer der einflussreichsten Studien der Zeit zeigte Daniel Lerner die starken Korrelationen zwischen Urbanisierung, Alphabetisierung, Medienkonsum und Wahlbeteiligung auf und postulierte einen typischen Entwicklungsgang in dieser Reihenfolge (Lerner 1958: 57, 60). Der moderne Lebensstil ist für ihn generell auf Teilhabe angelegt, weshalb von den Menschen die Fähigkeit der Einfühlsamkeit verlangt ist (Lerner 1958: 78, ähnl. 50, 60, 412, 446). Betrachtet man nur einmal die einzelnen Parameter, fragt man sich, auf welcher Grundlage ähnliche Veränderungen in der Geschichte der Menschheit nicht als Modernisierung bezeichnet werden sollten. Übernimmt man die Hypothese, dass das Leben in der Stadt tendenziell "moderner" als auf dem Lande sei, hat ein erster Modernisierungsprozess mit den ersten städtischen Hochkulturen in verschiedenen Weltgegenden begonnen (Chatal Hüyük, Akkad, Ur, Mohenjo Daro, Harappa, Teotihuacan etc.). Ähnliches gilt für die Stadtgründungen Alexanders und der Römer, die zentralasiatischen Oasenstädte oder die europäischen Städte des

Mittelalters. Germani erinnert hier an die 1954 von Redfield und Singer getroffene Differenzierung zwischen "primärer" und "sekundärer Urbanisierung". Erstere bringt traditionale Kultur zur Blüte, letztere bewirkt eine Transformation zu immer größerer Heterogenität (1981: 51f., 203f.). Städte haben die Kraft, das Bisherige zu fokussieren und die Ausstrahlung des Neuen zu fördern.

Ein Problem ergibt sich daraus, dass eine bestimmte Phase in der europäischen Geschichte als absolut exzeptionell angesehen und zum Maßstab erhoben wird. Einer genaueren Betrachtung hält dies jedoch nicht stand, auch wenn die Veränderungen in der fraglichen Zeit in Europa sehr eindrucksvoll waren. Als Beginn der besonderen Entwicklung wird das Zusammentreten der drei Revolutionen in der Wissenschaft, der Wirtschaft und der Politik angesehen. Andererseits könnte man genauso gut sagen, dies sei schon ein erster Höhepunkt einer längeren Modernisierung gewesen. Denn zweifellos liegt der Grundstein dieser drei revolutionären Veränderungen in der italienischen Renaissance des 13. und 14. Jahrhunderts. Bis zur Französischen Revolution 1789 dauerte es dann immerhin 500 Jahre. Ausschlaggebend und historisch einzigartig ist also die *Kumulation* von kleineren Veränderungen über einen so langen Zeitraum, was wohl auch ermöglicht wurde durch die einigende Idee des "christlichen Abendlandes". In der fortdauernden Notwendigkeit der Identitätskonstruktion liegt sowohl die spätere Ausblendung und Abwertung der eigenen Geschichte (des feudalen Hochmittelalters, aber auch der Leistungen der Renaissance) begründet, wie auch der anderen Kulturen. Vor allem die schon lange bestehenden weltweiten Beziehungen und ihr Anteil an der Entwicklung Europas wurden verdrängt. So konnte auch nach der Abschwächung des Einflusses des Christentums der eigene Machtanspruch als "zivilisatorische Mission" gerechtfertigt werden. Diese Denkweise bestimmte noch die frühe Sozial- und Kulturwissenschaft, sofern auch in ihr Moderne als Modell im zweifachen Sinne entworfen wurde – als Vereinfachung der Realität und als gewünschte Entwicklung (Martinelli 2005: 60; Eisenstadt 1973: 362 spricht von "Analyse" und "Vision").

4. Will man sich von der Raum- und Zeitbindung der Begriffe "traditional" und "modern" lösen, sind sie konsequent *als Typen* zu konzipieren. "Modernisierung" ist keine europäische Ausnahmeerscheinung und sie ist auch nicht mit "Verwestlichung" gleichzusetzen (wenngleich sie heute auf Grund der ökonomischen und politischen Vormachtstellung "des Westens" oft miteinander verbunden sind). Die Typenbildung im Kontrast dient dazu, den Unterschied im Extrem aufzuzeigen. Sozio-kulturelle Formen, die den Typen entsprechen, gab es nicht und kann es auch gar nicht geben, da sie auf Grund innerer Spannungen nicht dauerhaft stabil wären. Es kann keine vollständige Regelung und absoluten Stillstand geben, aber genauso wenig vollkommene Flexibilisierung und Dynamik. Die "Realität" liegt immer zwischen den beiden Typen. Einzelne Elemente können in je anderer Kom-

bination auftreten und da sich die Veränderungen in unterschiedlichem Tempo vollziehen, ergibt sich eine "Ungleichzeitigkeit", die einen nicht zu vermeidenden "Mangel" darstellt. Diese Ungleichzeitigkeit kann bestehen mit Bezug auf verschiedene Räume, Institutionen, soziale Gruppen, Ansichten und Werte (Germani 1981: 147f.).

Allein seine Neuartigkeit reicht noch nicht aus, etwas als "modern" zu bezeichnen. Tradition und Innovation sind keine Gegensätze und die Kombination von Elementen aus verschiedenen Traditionen ergibt auch etwas Neues. Indem man dies etwa als "postmodern" bezeichnet, ist nichts gewonnen. Neben dieser nach wie vor wertenden Verwendung im Bereich von Kunst und Architektur hat sich eine zweite Bedeutung von "post-modern" etabliert, im Sinne von "über die (Prinzipien der) Moderne hinaus" (s. Hall 1996: 253). Allerdings ist diese verstärkte Selbstreflexion eines der Hauptkennzeichen von Modernität, weshalb Anthony Giddens und Ulrich Beck statt von Postmoderne von "reflexiver Moderne" oder von "zweiter Moderne" sprechen.

5. Zur Auflösung der Unklarheiten und zur Vermeidung des *normativen* Gebrauchs von "modern" trägt erheblich bei, wenn man zwei weitere Ebenen unterscheidet: ein *sozialtheoretisch-deskriptiver* Begriff fasst eine objektive, kulturgeschichtliche und soziale Verschiebung (Modernisierung), deren Stand mit Kenndaten gemessen werden kann (Germani 1981: 114, 158f., 214f.; Martinelli 2005: 10f.); ein *wissenssoziologisch-analytischer* Begriff meint eine bestimmte subjektive Einstellung, die Menschen in unterschiedlichem Ausmaß haben können. Er beschreibt, was die Vertreter einer "Moderne" und der Modernisierung denken: Sie sind für eine permanente Umgestaltung der Verhältnisse und bewerten diese positiv, während sie andere Einstellungen abwerten.

Die Veränderungen, die sich in (traditionalen) Kulturen in den Bereichen Wissen, Technik und Herrschaft immer vollziehen, wirken zusammen, sodass sich verschiedentlich ein qualitativer Umschlag ergeben kann. Solche in der Menschheitsgeschichte an verschiedenen Orten wiederholt aufgetretene Modernisierungsschübe lassen sich gut mit technologischen Transformationen verbinden: neolithische Revolution, Urbanisierung, Mechanisierung und industrielle Produktion, Elektrifizierung, Digitalisierung. Die urbane Modernisierung dauerte 10 000 Jahre, die mechanische knapp 100, die elektrische ca. 80 und die digitale nun 50 Jahre. Trotzdem ist Urbanisierung nach wie vor einer der wichtigsten Faktoren im Prozess der Modernisierung: während Anfang des 19. Jahrhunderts 5% der Menschheit in Städten lebte, wurde mit Beginn des 21. Jahrhunderts die 50% Marke erreicht.

Eine gewisse Linearität der Menschheitsgeschichte ergibt sich trotz lokaler Schwerpunktverlagerungen und wiederholter Rückschritte daraus, dass mit jeder Transformation theoretisch die Fähigkeit des Einzelnen gesteigert wurde, zuneh-

mend ungehindert seine eigene Lebensführung zu gestalten. Der einzelne Mensch konnte sich weit gehend von natürlichen und kulturellen Einschränkungen befreien und seine sozialen, politischen und ökonomischen Verhältnisse gestalten, bzw. an ihrer Gestaltung im Prinzip mitwirken. Damit ist keinesfalls impliziert, dass die neuen Verhältnisse jeweils "besser" sind. Auch wenn einige Probleme verschwinden, bringen sie doch je neue mit sich (zu den Ambivalenzen der Moderne siehe Delanty 1999: 5f.; aber schon Black 1966: 27, 34). Mit dieser Sichtweise sitzt man auch nicht etwa der Ideologie des *Individualismus* auf, sofern man erkennt, dass sich zwischen dem Einzelnen (dem Bürger) und dem Herrschaftsapparat (dem Staat) immer Netzwerke unterschiedlicher Art ausgebildet haben, denen man erzwungen oder auf Grund freier Entscheidung zugehört und die allesamt Formen des *Klientelismus* ermöglichen: Verwandtschaftsgruppen, Berufsorganisationen, Kasten, patrimoniale Beziehungen, Seilschaften, religiöse Organisationen, mafiöse Organisationen, Parteikader, Militärhierarchien etc. Alle diese Strukturen existieren in der ein oder anderen Form auch in den modernsten Gesellschaften und haben großen Einfluss auf das Leben (ähnl. Bendix 1967: 326; Rudolph/ Hoeber Rudolph 1967: 12 sprechen von Pseudogemeinschaften – *paracommunities*, in denen traditionale und moderne Kennzeichen kombiniert sind).

Diese Fassung des Modernisierungskonzeptes greift auf die beiden Hauptparadigmata der Soziologie zurück – den Akteur und das soziale System. Mit Bezug auf beide lassen sich eklatante Unterschiede zwischen dem traditionalen und dem modernen Typus von Vergesellschaftung benennen und es wird deutlich, dass sowohl das neuzeitliche philosophische Verständnis des Subjekts als auch seine postmoderne Dekonstruktion mit dem analytischen Begriff "modern" zu erfassen ist. Die veränderte Stellung des Individuums zur Gesellschaft bildet den Zentralpunkt der typologischen Unterscheidung zwischen traditional und modern. Dabei lässt sich durchaus an Max Weber anknüpfen, der vier Typen sozialen Handelns unterschieden hatte: affektuell, traditional, wertrational und zweckrational. Traditionales Handeln meint, dass Handeln und Lebensführung von Traditionen (Gewohnheiten und Bräuchen) bestimmt sind, was natürlich nicht ausschließt, dass sie in variierenden Anteilen auch emotional, wertrational oder zweckrational geprägt bzw. motiviert sind. Im Laufe der Zeit ergeben sich in der Gewichtung Veränderungen, hervorgerufen durch neue Lebensbedingungen und andere Ansichten, was sowohl Einzelne, als auch Gruppen, bis hin zu ganzen Staaten betreffen kann. Modernisierung bezeichnet jene Prozesse, in denen sich die Einbindung des Einzelnen in Traditionszusammenhänge fortschreitend löst, was zur Freisetzung führt (wobei nochmals klar gesagt sein soll, dass der Einzelne durch traditionale Verhältnisse nicht etwa vollständig determiniert ist und diese Verhältnisse auch nicht statisch sind). Dieser Freisetzungsprozess ist für den Einzelnen allerdings zwiespältig: er bedeutet einen Verlust an Sicherheit und festen Regeln und

damit eine neue Freiheit, mit der man erst einmal umzugehen lernen muss. Das sind hohe Anforderungen, vor denen Viele angstvoll zurückschrecken und sicherheitshalber am Überlieferten (noch) festhalten wollen. Statt eines *Modernismus* vertreten sie einen *Konservatismus* und/oder sie flüchten sich in die eine gewisse Absicherung bietenden, klientelistischen Netzwerke.

IV. Zusammenfassung

Traditional und modern als *deskriptive Begriffe* bezeichnen zwei Idealtypen der Vergesellschaftung, die sich vor allem im Hinblick auf die Rolle des Individuums und seine Handlungsmöglichkeiten unterscheiden. Die Traditionalität respektive Modernität der Verhältnisse lässt sich mit verschiedenen Parametern bestimmen, wobei in der Wirklichkeit nur Mischtypen zu finden sind. *Tradition als Vorgang* beinhaltet immer auch Veränderung, aber viel langsamer und vorsichtiger als das bei Modernisierungsprozessen der Fall ist (s. exemplarisch Shils 1971). Da Modernisierung ein unabschließbarer Prozess ist, kann es "die Moderne" nicht geben, sondern dies ist lediglich ein polemischer Begriff: "The trouble with being modern is that you are so quickly out of date." (Oscar Wilde). Es macht auch wenig Sinn, von "unvollendeter" oder "anderer" Moderne zu sprechen. Vielmehr gibt es Kernelemente der Moderne, die ganz unterschiedlich gestaltet und kombiniert werden können. Alle Erscheinungsformen sind durch Familienähnlichkeit verbunden.

Traditional und modern als *analytische Begriffe* bezeichnen verschiedene Einstellungen und Lebenshaltungen. *Traditional* meint hier, dass jemand mit einem gewissen Alltagspragmatismus dem Lauf der Dinge und den gängigen Mustern folgt, durchaus noch ohne ein Konzept der "Tradition" zu besitzen. Dies ist erst Zentralbegriff einer *konservativen* Haltung, die genau diese Tradition erhalten und Wandel möglichst aufhalten will (*Tradition wird Programm*). Mit dem Traditionsbewusstsein entsteht erst "die Tradition" – als Wertbegriff (mit Weber gesprochen steigt der Anteil des wertrationalen Handelns). Dagegen steht eine *modernistische* Haltung, in der Wandel grundsätzlich befürwortet wird. Jede Neugestaltung wird begrüßt, sofern sie mehr Möglichkeiten und Freiräume bringt (Weber: mehr Zweckrationalität). Neben diesen Haltungen gegenüber den Modernisierungsprozessen gibt es noch den *Fundamentalismus*, der die moderne, individualistische Lebensweise weit gehend ablehnt (aber nicht unbedingt die Technologie), dem aber auch ein Konservatismus nicht genügt. Fundamentalisten wollen nicht Veränderungen bremsen und das Herkömmliche bewahren, sie streben eine aktive Rückkehr zu einem angeblichen Idealzustand an. Dieses Ziel wird fanatisch und mit eigenen Opfern verfolgt, weil als Lohn die vollkommene Kontrolle und damit Macht winkt.

Diese Bestimmung der Begriffe unterscheidet sich von gängigen Vorstellungen vor allem darin, dass Traditionalismus und Konservatismus auseinander gehalten werden, die sonst nicht differenziert werden (siehe z.B. Eisenstadt 1973: 282, 329; Germani allerdings unterschied schon in den 60er Jahren "Traditionalismus" und "ideologischen Traditionalismus" 1981: 170, 206).
Die Einsicht, dass Modernisierung sowohl die *Stellung* des Individuums in der Gesellschaft ändert, als auch seine *Einstellung* zu diesem Prozess, was seine Haltung und seine psychischen Fähigkeiten verändert, befindet sich in Einklang mit der klassischen Modernisierungstheorie (Black 1966: 7, 11, 24f.) und wird von der neueren Forschung bestätigt. Helmut Klages spricht von der »empirisch feststellbaren Grundbereitschaft der Menschen, Subjekt des eigenen Handelns zu sein« (2001: 73). In der Bezugnahme auf die soziale Stellung des Individuums und seine allgemeine Einstellung gegenüber dem Wandel dieser Stellung liegt auch der Hauptunterschied zu Weber, bei dessen Begriffsbildungen die (rationale) Handlungsorientierung und politisch-ökonomische Organisationsprinzipien im Vordergrund standen. Das von ihm idealtypisch Beschriebene wurde von vielen Ökonomen und Politikern für real angesehen, weil es alles vereinfacht und das eigene Handeln legitimiert. Es bedarf deshalb besonderer Aufmerksamkeit, damit wissenschaftliche Typen in der Umgangssprache nicht zu Stereotypen werden.

[Geschrieben im September 2007 als Vorarbeit zu dem Buchbeitrag "Modernisierung religiöser Traditionen? Klassische Modernisierung und indische Reaktionen" (mit Boike Rehbein). In: J. Schlehe/ B. Rehbein (Hrsg.), Religion und die Modernität von Traditionen in Asien. Neukonfigurationen von Götter-, Geister- und Menschenwelten. Berlin 2008, S. 35 – 76; überarbeitet November 2008.]

Literatur

Bendix, Reinhard (1967), *Tradition and Modernity Reconsidered*. In: Comparative Studies in Society and History 9/1966-67, S. 291 - 346.

Benjamin, Walter (1940), *Das Passagen-Werk*. Gesammelte Schriften Bd. V, 2. Frankfurt 1982.

Berman, Marshall (1983), *All That Is Solid Melts Into Air: The Experience of Modernity*. London.

Black, Cyril E. (1966), *The Dynamics of Modernization. A Study in Comparative History*. New York.

Delanty, Gerard (1999), *Social Theory in a Changing World. Conceptions of Modernity*. Cambridge.

Dirlik, Arif (2007), *Global Modernity. Modernity in the Age of Global Capitalism*. Boulder.

Eisenstadt, Shmuel N. (1973), *Tradition, Change, and Modernity*. New York.

Featherstone, Mike/ Scott Lash/ Roland Robertson (Eds.) 1995, *Global Modernities*. London.

Germani, Gino (1981), *The Sociology of Modernization*. New Brunswick.

Gumbrecht, Hans U. (1978), *Modern, Modernität, Moderne*. In: O. Brunner/ W. Conze/ R. Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Stuttgart 1978, S. 93 - 131.

Hall, Stuart (1996), *When Was the "Post-Colonial"?* In: I. Chambers/ L. Curti (Eds.), The Post-colonial Question. Common Skies, Divided Horizons. London 1996, S. 242 - 60.

Hill, Hermann (Hrsg.) 2001, *Modernisierung – Prozess oder Entwicklungsstrategie?* Frankfurt.

King, Anthony (1995), *The Times and Spaces of Modernity (or Who Needs Postmodernism?)*. In: Featherstone/ Lash/ Robertson (Eds.) 1995, S. 108 - 23.

Kirsch, Guy (2001), *Gibt es noch Strategien der Modernisierung?* In: Hill (Hrsg.) 2001, S. 23 - 43.

Klages, Helmut (2001), *Ist der Mensch modernisierbar?* In: Hill (Hrsg.) 2001, S. 57 - 74.

Lerner, Daniel (1958), *The Passing of Traditional Society. Modernizing the Middle East*. Glencoe.

MEW – Marx/Engels Werke

Martinelli, Alberto (2005), *Global Modernization. Rethinking the Project of Modernity*. London.

Rudolph, Lloyd I./ Susanne Hoeber Rudolph (1967), *The Modernity of Tradition. Political Development in India*. Chicago.

Shils, Edward (1971), *Tradition*. In: Comparative Studies in Society and History 13/1971, S. 122 - 59.

Therborn, Göran (1995), *Routes to/through Modernity*. In: Featherstone/ Lash/ Robertson (Eds.) 1995, S. 124 - 39.